



Politikverdrossene

Untertanen

Würdenträger waren die Beamten im kaiserlichen China, Repräsentanten des Souveräns in ihren Amtsbereichen, und der Souverän war der Kaiser. War jemand – nach Absolvierung der Staatsprüfungen – in seine Dienste getreten, dann konnte er diese nicht einfach quittieren, wenn ihm das in den Sinn kam. Wenn die Eltern starben, dann konnte oder mußte er sich drei Jahre beurlauben lassen, jedenfalls in den letzten Jahrhunderten, doch sonst gab es kaum Gründe, sich aus dem Kaiserdienst entfernen zu dürfen. Nur bei schwerer Krankheit wurde eine Entlassung meistens gewährt.

Aber noch ein Grund für ein Ausscheiden aus dem Dienst wurde gesellschaftlich und politisch respektiert: eine grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber den politischen Maximen der Gegenwart. Bei Personen, die ein Amt noch nicht innegehabt hatten, aber vom Kaiser in ein solches berufen wurden, konnte das sogar eine grundsätzliche Ablehnung der Teilhabe am politischen Leben sein.

Solche Gestalten wurden "Einsiedler" genannt, was immer ihre Lebensumstände waren. Mehrere Typen solcher "Einsiedler" wurden unterschieden, doch die wenigstens widmeten sich tatsächlich einer Lebensführung, die mit diesem westlichen Begriff assoziiert wird. Mit einem modernen westlichen Begriff wären sie eher als

Dissidenten zu bezeichnen – und als solche durch die chinesische Tradition hoch geschätzt.

Das Chün-ch'en ku-shih widmet auch mehreren von solchen Gestalten ein Bild und die dazugehörige Geschichte. Die abgebildete handelt zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr.: Aus langjährigen Wirren war eine neue Kaiserdynastie hervorgegangen. Der Dynastiegründer lädt nach der Thronbesteigung einen alten Studienfreund zu sich. Sie plaudern behaglich, bei viel Wein – und am Ende schlafen ein, der Freund mit den Füßen auf dem Bauch des Kaisers. In dessen Dienste will er aber nicht treten, sondern zieht in eine Einöde im Südosten.

Sein Angelplatz ist in der Provinz Fujian noch heute zu besichtigen. Das deutet an, wie populär Politikverweigerung in China war, wenn nachvollziehbar.

Noch berühmter wurde der im Chün-ch'en ku-shih ebenfalls vorgestellte T'ao Ch'ien (365-427) Nachdem er protestierend den Dienst quittiert hatte, lebte er behaglich auf seinem kleinen Gut, schrieb Gedichte, auch eine autobiographische Notiz. In dieser unterstreicht er, daß sein Leben vor allem dem Weingenuß gelte – mit Abstrichen auch dem Lesen, aber ohne Gründlichkeit. Jeder halbwegs gebildete Chinese kennt auch heute seine Einsiedler-Verse, die von behaglichem Wohlleben und Ferne von der Politik künden.

Solche Haltungen wurden im kaiserlichen China toleriert, oft sogar gepriesen, solange sie sich nicht explizit gegen gerade herrschende politische Meinungen wandten. Nicht selten richteten solche Dissidenten "Akademien" ein, in denen sie junge Leute ausbildeten – manchmal sogar staatlich-kaiserlich alimentiert.

Politische und soziale Leitbilder im Hinblick auf Ethos und Moral vermittelt das Chün-ch'en ku-shih, die – wie angedeutet – jeder Gebildete kannte, von Würdenträgern bis zu kleinen Jungs. Ein paar solcher Leitbilder wären auch gegenwärtigen deutschen Politikern zu wünschen. Schließlich fehlen solche Leitbilder auch im deutschen politischen Leben nicht ganz.

Was soll man von einem Politiker halten, der von seinem Souverän, der Bevölkerung Hamburgs, für vier Jahre in sein Amt berufen wurde und dann nach zwei Jahren erklärt, er habe keine Lust mehr. Sein Souverän hat ihn nicht entlassen, er hat ihn nicht einmal gefragt. Trotzdem will er als 55jähriger lebenslang eine ansehnliche Pension genießen. Für derlei hatte das chinesische Strafrecht einen Begriff: pu-tao, "nicht dem Rechten Weg entsprechend", ruchlos. Darauf stand in der Regel die Todesstrafe.